

**„ ... wenn Bilder
meine Sprache
wären ... “**

mediale Darstellung
muslimischen Lebens
im Diskurs



INHALT

VORWORT	4
EINLEITUNG UND PROJEKTIDEE	6
PROJEKTIDEE	8
ISLAMBILDER IN DER ÖFFENTLICHKEIT	10
ISLAMBILDER IN DEN MEDIEN	14
EINDRÜCKE AUS DEN WORKSHOPS	18
ABSCHLIESSENDE FORDERUNGEN	23
GLOSSAR	
➤ SPRACHE UND BEGRIFFE	28
➤ DICHOTOMIEN	34
➤ BILDER	38
➤ ALARMISMUS, THEMENVERMISCHUNG UND EXPERT*INNEN	42
LITERATURVERZEICHNIS	50
IMPRESSUM	51

Liebe Leserin, lieber Leser,

als unsere Jugendorganisation Young Voice TGD (www.youngvoicetgd.de) im Oktober 2012 den Bundeskongress Mygrantulations veranstaltete, entstand auch die Idee zu dem Projekt, „WENN BILDER MEINE SPRACHE WÄREN...“, das im Folgenden durch diese Broschüre vorgestellt werden soll.

An dem Event von Young Voice TGD nahmen mehr als 220 Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund und mit ganz unterschiedlichen religiösen wie weltanschaulichen Ansichten aus dem ganzen Bundesgebiet teil. Eines der dominanten Themen war dabei immer wieder die als unrealistisch und diskriminierend empfundene mediale Darstellung der muslimischen Lebensrealitäten und Alltagswelten in Deutschland. In den abschließenden Empfehlungen der Veranstaltung formulierten die Jugendlichen den Wunsch, aktiv gegen mediale Pauschalisierungen und Diskriminierungen vorgehen zu wollen.

Diesen Auftrag nahmen wir als Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD) ernst und entwickelten ein Konzept, das einerseits den berechtigten Kritikpunkten der Jugendlichen Gehör verschaffen und andererseits zu einem wechselseitigen Austausch über Befindlichkeiten und Alltagsrealitäten zwischen Jugendlichen und Journalist*innen führen sollte. Dafür wurden Workshops in insgesamt sechs deutschen Städten veranstaltet, die eine vertrauensvolle Atmosphäre für möglichst offene Diskussionen bot.

Für die Türkische Gemeinde in Deutschland sind Muslimfeindlichkeit und Rassismus keine abstrakten Phänomene, sondern sie betreffen uns jeden Tag. Gleichzeitig wissen wir, dass gesellschaftliche Polarisierungen, Vorurteile und Ängste in erster Linie aus Unwissenheit und Unkenntnis über den vermeintlich „Anderen“ entstehen. Daher sehen wir es seit jeher als unseren Auftrag, einen Beitrag für ein gesellschaftliches Miteinander der Toleranz und Gleichberechtigung zu leisten.

Wir sind froh, dass sich einmal mehr innerhalb der Workshops gezeigt hat, dass alte und unhinterfragte Sichtweisen und unterbewusste Feindbildschemata aufgebrochen werden können.

In diesem Sinne hoffen wir, dass wir durch diese Broschüre auch weitere Menschen für die Wichtigkeit einer differenzierten sowie kultur- und religionssensiblen Sprache empfänglich machen können. Das Glossar, das sich am Ende dieser Broschüre befindet und aus den Forderungen und Vorschlägen der jungen Teilnehmer*innen aus den Workshops stammt, wird dafür sicherlich einen wichtigen Beitrag leisten können ...

GÖKAY SOFUOĞLU

Bundsvorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland



„Die Scharia-Polizei war doch nur ein gefundenes Fressen“

> Jedem Abschnitt dieser Broschüre ist ein ausgewähltes Zitat vorangestellt. Diese Zitate stammen ausnahmslos von den jugendlichen Teilnehmer*innen der Workshops.

Stoppt die Scharia-Polizei!

> Bild.de 06.09.2014

Eine „Scharia-Polizei“ macht Wuppertal unsicher

> rp-online.de 15.09.2014

Polizei enttarnt „Scharia-Ordnungsamt“ als Teil einer Satire

> rp-online.de 15.09.2014

Polizei warnt Wo in Deutschland die „Scharia-Polizei“ marschiert

> Welt-online 05.09.14

Islamisten in Wuppertal „Scharia wird auf deutschem Boden nicht geduldet“

> FAZ-online 05.09.2014

Stoppt die Hysterie um die Scharia-Polizei!

> welt.de 06.09.2014

Wuppertal: Rechtsextreme laufen Streife in einheitlichen T-Shirts

> Spiegel-online 09.09.2014

„Mit allen Mittel vorgehen“ NRW-Minister verbietet der „Scharia-Polizei“ die Westen

> Focus-online 07.09.2014

Der Medienaufschrei war groß in den Tagen nach dem 04. September 2014. Von der TAZ bis zur FAZ berichteten bundesweit Zeitungen aufgebracht über ein neues Schreckgespenst, das in Wuppertal

sein Unwesen trieb und womöglich bald schon, seinen Schrecken in anderen Teilen Deutschlands verbreiten könnte. Auch Politiker*innen brachten sich parteiübergreifend in die Debatte ein: So warnte bei-

spielsweise Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD) mit ernster Miene vor einem „Angriff auf unser freies Lebensmodell“ > zitiert nach: reuters.de. Der Vorsitzende des Bundestagsinnenausschusses, Wolfgang Bosbach (CDU), forderte ein hartes Vorgehen und ließ sich mit den Worten zitieren, dass so etwas „(...) ein demokratischer Rechtsstaat nicht tatenlos hinnehmen [kann]“ > zitiert nach pnp.de. Sogar die Kanzlerin sah sich veranlasst, noch einmal eindrücklich an das Gewaltmonopol des Staates zu erinnern > rp-online.de.

Doch was war eigentlich geschehen?

Objektiv betrachtet eigentlich nicht viel: Ein paar junge Männer, von denen einige lange Bärte und kurze Hosen trugen, zogen sich orangene Warnwesten an, auf die sie zuvor die Worte „Shariah Police“ geklebt hatten. So ausgestattet geisterten sie durch die Wuppertaler Innenstadt, um junge Männer (die sie für Muslime hielten) vor Casinos und Diskotheken (die sie als ungeeignete Orte für Muslime hielten) anzusprechen und sie in ihre Moschee einzuladen.

Und nur deswegen also der ganze Trubel?

Nicht ganz, denn beim augenscheinlichen Initiator der Gruppe handelte es sich um alles andere als ein „unbeschriebenes Blatt“ – handelte es sich doch um Sven Lau, einen als salafistisch eingestuft jungen Mann, der sich bereits in der Vergangenheit im kritischen Fokus der Medien, der Sicherheitsbehörden und Justiz befand. Gleichzeitig wird ihm durch seine starke Präsenz in den sozialen Medien ein beträchtliches Mobilisierung- und Rekrutierungspotential auf junge Menschen zugesprochen.

Vor diesem Hintergrund ist der öffentliche Aufschrei gegen die sogenannte „Scharia-Polizei“ zunächst einmal zwar als gut gemeinte wehret den Anfängen-Positionierung von Vertreter*innen aus Medien und Politik gegenüber offensichtlichen Gegnern der Demokratie zu verstehen und zu begrüßen. Allerdings scheint der schrille und alarmierende Ton der Debatten wohl nicht losgelöst von größeren gesellschaftlichen (Überfremdungs-) Ängsten verstanden werden zu können. Sorgen vor gesellschaftlichen Transformationsprozessen im Zuge einer zunehmenden Präsenz und Institutionalisierung des Islam in Deutschland sind weit verbreitet – Parolen wie „Deutschland schafft sich ab“, „schleichende Islamisierung Europas“ oder „Keine Toleranz der Intoleranz“ liefern hier nur einige der prominentesten Schlagworte.

Trotz, oder gerade aufgrund der weit verbreiteten Skepsis gegenüber „dem“ Islam bedarf es einer kritischen Analyse der Medienberichterstattung in Bezug auf die unsägliche „Scharia-Polizei“:

- ➔ Stand das Ausmaß des Medienaufschreis in einem sachgerechten Verhältnis mit der tatsächlichen Bedrohung durch die selbsternannten „Tugendwächter“?
- ➔ Ist man nicht kollektiv einer gut geplanten PR-Aktion fragwürdiger Couleur aufgefressen, der man letztendlich erst zum Erfolg verholpen hat?
- ➔ Inwieweit provoziert ein derartiges Medienecho nicht sogar erst Nachahmungseffekte?
- ➔ Wie hilfreich sind derartige Berichterstattungen für die notwendige gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem höchst komplexen Phänomen des Salafismus in einer dem Selbstverständnis nach pluralistischen Gesellschaft?

Projektidee

Derartige Fragen, die hier anhand des konkreten und medial stark beachteten Vorfalls der sogenannten „Scharia-Polizei“ aufgeworfen wurden, sind uns als Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD) in unserer Arbeit mit Jugendlichen in unterschiedlicher Form auch immer wieder begegnet. Unter anderem durch ungenaue oder polemisierende Sprache, durch allzu starke Verkürzungen oder Pauschalisierungen sowie durch das Ignorieren historischer, sozialer oder politischer Kontexte (re-)produzieren viele Medienschaffende dabei häufig bekannte Vorurteile gegen „den“ Islam und „die“ Muslime. Manchmal geschieht dies offensichtlich, manchmal aber auch subtil und in vielen Fällen wohl nicht einmal bewusst.

Daher scheint es nicht verwunderlich, dass viele muslimische wie nicht-musli-

mische Jugendliche ein Unwohlsein gegenüber der medialen Berichterstattung über Islam und muslimisches Leben in Deutschland, oder in der sogenannten islamischen Welt verspüren.

Um den Jugendlichen eine Plattform für ihre berechtigten Standpunkte zu geben, entwickelte die TGD ein Konzept, das einerseits den Forderungen der Jugendlichen Gehör verschaffen sollte, sie andererseits aber auch mit der Heterogenität der deutschen Medienlandschaft vertraut machen und für den redaktionellen Alltag vieler Medienschaffenden sensibilisieren sollte. Leitend war dabei der Gedanke des Austauschs und des (Kennen-)Lernens.

In verschiedenen Workshops in insgesamt sechs deutschen Städten wurde ein geschützter Raum geschaffen, in dem

die Jugendlichen sowie die eingeladenen Journalist*innen in vertrauensfördernder Atmosphäre und möglichst unkompliziert diskutieren konnten > *mehr zur Konzeption der Workshops auf Seite 18*). Diese mitunter hitzigen aber oft sehr differenzierten Diskussionen zwischen den Jugendlichen und erfahrenen Journalist*innen sollen durch diese Broschüre dokumentiert und verbreitet werden.

Zur besseren Einordnung der inhaltlichen Diskussionen wird eine allgemeine Bestandsaufnahme der sich wechselseitig beeinflussenden gesellschaftlich verankerten und medial verbreiteten Islambilder vorangestellt. Dies soll gleichzeitig dazu dienen, die immense Relevanz einer verantwortungsvollen Medienberichterstattung über das äußerst vielfältige muslimische Leben in Deutschland zu verdeutlichen.

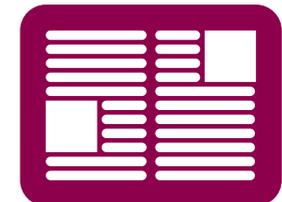
Danach werden die Perspektiven der Jugendlichen, die sich an diesem Projekt beteiligt haben, im Mittelpunkt stehen:

Neben der Vorstellung der Workshops sollen die inhaltlichen Diskussionen und Kritikpunkte der Jugendlichen vorgestellt werden. Während der Workshops wurden von den Jugendlichen kritikwürdige Aspekte und Motive erwähnt, die auf unterschiedlichen Ebenen und zu unterschiedlichen Thematiken vorkamen. Aus diesen Diskussionen konnten insbesondere fünf Forderungen abgeleitet werden ➔

1. Den Arbeitsalltag von Medienschaffenden ernst nehmen
2. Strukturelle Benachteiligung aufheben
3. Unhinterfragte Sichtweisen hinterfragen
4. Normalisierung erreichen
5. Auf die Sprache achten.

Diese Forderungen sind zwar nicht als abschließend zu verstehen, bildeten jedoch die Schwerpunkte der Kritik der jungen Workshopteilnehmer*innen.

Den letzten Abschnitt dieser Broschüre bildet ein Glossar, indem insbesondere die Forderung nach einer kultur- und religionssensiblen Sprache aufgenommen wird. Anhand konkreter Medien-Beispiele aus den Workshops (Zeitungsartikel, Dokumentationen, Reportagen, etc.) sollen die Kritikpunkte sowie die von den Jugendlichen ausgemachten Ungereimtheiten dargestellt werden. Auch dieses Glossar ist keinesfalls abschließend oder vollständig – vielmehr soll es dazu dienen, in anschaulicher und schnell verständlicher Weise verbreitete und hartnäckig wiederkehrende Problematiken in der medialen Berichterstattung zum muslimischen Leben in Deutschland aufzulisten. Das Glossar wird außerdem mit Vorschlägen der Jugendlichen ergänzt, wie die aufgelisteten Begriffe und Problematiken zukünftig besser verwendet werden könnten.



**„Häufig hören wir:
Was? Du bist Türkin? Oder, du bist
Muslimin? Aber du bist doch ganz anders ...
DAS NERVT TOTAL!“**

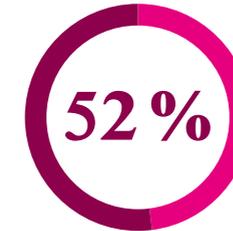
Diese und viele weitere statistische Schlaglichter zeigen ein Stimmungsbild der deutschen Bevölkerung, das auf verschiedenen Ebenen besorgniserregend ist. So ist zur Einordnung dieser Zahlen zunächst einmal der Umstand bemerkenswert, dass im Vergleich zu anderen westeuropäischen Bevölkerungen, in Deutschland ein weitaus größerer Teil, weitaus skeptischer in Bezug auf „fremde“ Religionen ist. Diese Intoleranz bezieht sich dabei nicht lediglich auf den Islam, sondern auch auf andere nicht-christliche Religionen. Zu diesem Befund kam jedenfalls die Studie „Grenzen der Toleranz“ > Pollack et al. 2014, die immerhin die bislang größte re-

präsentative Studie zur religiösen Vielfalt in Europa darstellt. Ein weiteres wenig schmeichelhaftes Ergebnis dieser Studie ist, dass 70% der befragten Personen in Deutschland die steigende Anzahl von Muslim*innen als Ursache für Konflikte betrachten und damit eine reziproke Verantwortung von sich zu weisen scheinen > Pollack et al. 2014: S.32.

Das Bild, welches die nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft über den Islam hat, ist alles andere als positiv. Verschiedene Studien haben diese Wahrnehmung immer wieder empirisch bestätigt.



der Deutschen sehen den Islam als Bedrohung
> Bertelsmann Stiftung 2013: S. 3



der Deutschen sehen den Islam nicht als Teil von Deutschland
> Forsa-Umfrage für die Zeitschrift „Stern“ 2014

beim Stichwort Islam denken:
> Pollack et al 2014: S. 21



an die Benachteiligung der Frau



an Fanatismus



an Gewaltbereitschaft



wollen gleiche Rechte für alle Religionen
> Pollack et al 2014: S. 28



Immer weniger Menschen in Deutschland wollen mit Muslimen zusammenwohnen
> Heitmeyer 2011: S. 20



der Deutschen haben Angst, ob unter den Muslimen in Deutschland nicht auch viele Terroristen sind
> Pollack et al 2014: S. 32

In Bezug auf die Wirkungsweisen stereotyper Herabwürdigung von Muslim*innen in Deutschland stellt der renommierte Historiker und Antisemitismusforscher Wolfgang Benz fest, dass es sich bei vielen der gängigen Vorurteile lediglich um Neuauflagen bekannter antisemitischer Stereotype aus anderen, scheinbar längst vergangenen Zeiten handele. So wie es dem Antisemitismus nicht um wirkliche Menschen jüdischen Glaubens gehe, sondern lediglich um ein konstruiertes Bild „des“ Juden, so gehe es auch in Bezug auf Islamfeindschaft vorwiegend um abstrakte Ängste vor Veränderungen als um eine konkrete Bedrohung. Parolen, die die notwendige Differenzierungen und Kontextualisierungen als Verharmlosung herabwürdigen, müssen daher als das betrachtet werden was sie sind: nämlich pauschalisierende und verunglimpfende Ressentiments gegenüber einer religiösen Minderheit. Auch die Juden, vor denen in der hasserfüllten Rhetorik des Nationalsozialismus gewarnt worden war, haben nie existiert. Dennoch haben Millionen Deutsche an sie geglaubt. Damals wie heute spielen empirische Fakten für die Kreierung von Feindbildern kaum eine Rolle. Ausschlaggebend ist nach wie vor vielmehr die Konstruktion eines Feindbildes, welches schlicht zur Wahrheit erklärt und kaum mehr hinterfragt werde > vgl. Benz 2012: S. 13–14, 27, siehe auch Schiffer/Wagner 2009: S. 25–33. Naika Foroutan, Sozialwissenschaftlerin und Leiterin des Forschungsprojektes HEYMAT (Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle) an der Humboldt Universität zu Berlin, gibt in diesem Zusammenhang ebenfalls zu bedenken, dass verschiedene positive empirisch begründete Befunde aus der Wissenschaft, die Integrationsfortschritte nachweisen, eher zu einem

Misstrauen gegenüber der Wissenschaft führten, als dass sie in der Lage wären, die gesellschaftlichen Stimmungsbilder zu verändern > Foroutan 2012: S. 55.

Vorurteile und Abwertungsrhetoriken stießen immer schon hauptsächlich aufgrund empfundener Existenz- oder Bedrohungsängste von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft auf Zustimmung– eigneten sie sich doch dafür, das eigene Selbstbewusstsein zu heben und gesellschaftliche Problemlagen nicht bei sich selbst suchen zu müssen > vgl. Benz 2012: S. 29–31. Die These, dass vor allem sozioökonomische (Abstiegs-)Ängste Triebfeder für abwertende Einstellungen gegenüber Minderheiten sind, deckt sich mit den Befunden, die Wilhelm Heitmeyer in seiner zehnjährigen Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ präsentiert. So weist er insbesondere seit dem Beginn der Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2008 einen starken Anstieg von Einstellungsmustern gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (worunter auch Islamfeindlichkeit subsumiert wird) auch bei Angehörigen höherer Einkommensschichten nach > ebd. S. 25. Er führt dies vor allem auf die wirtschaftlichen Unsicherheiten zurück, von denen sich nunmehr auch die breitere Mittelschicht bedroht fühlte. Mittlerweile sind negative Islambilder und Assoziationen auf hohem Niveau in allen gesellschaftlichen Schichten vertreten und lassen sich auch nicht mehr eindeutig einem bestimmten politischen Lager zuordnen. So hat sich die Islamfeindlichkeit aus dem linken politischen Lager über die Jahre kontinuierlich dem Niveau des politisch rechts zu verortendem Spektrums angenähert > ebd. S. 20. Gleichwohl weisen vor allem ältere Personen ab 66 Jahren hohe islamfeindliche (sowie allgemein gruppenbezogen-

menschenfeindliche) Einstellungsmuster auf > vgl. ebd. S. 25. Besonders auffällig daran ist die Tatsache, dass Menschen, die besonders geringe oder überhaupt keine Berührungspunkte mit muslimischen Bürger*innen haben, die stärksten antimuslimischen Ressentiments aufweisen > vgl. Foroutan 2012: S. 22.

In diesem Sinne scheinen die gesellschaftlich verankerten Islambilder in erster Linie weniger über die hierzulande lebenden muslimischen Bürger*innen auszusagen als über Tendenzen einer mangelnden Aufnahmebereitschaft seitens großer Teile der nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft.

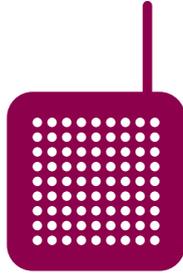
Als erste gleichstellungspolitische Reaktion auf diese Befunde wäre es an der Zeit, den Mut aufzubringen und die Perspektive einmal umzudrehen: Anstatt immer wieder einseitig die muslimischen Communities in die „integrationspolitische“ Pflicht zu nehmen, scheint es angebrachter, die alltäglichen Formen von institutionellen und gesellschaftlichen Rassismus anzupacken und das anzuerkennen, was sie sind: nämlich konkrete Hindernisse für ein unbeschwertes Zusammenleben. Dazu gehört es auch, sich die Wirkungsweisen der Medien in der (Re-)Produktion von gesellschaftlichen Stimmungen zu vergegenwärtigen. Dem Selbstverständnis nach kommt den Medien als „vierte Gewalt“ ein verantwortungsvoller Part für ein demokratisches und friedliches Miteinander in einer diversen Gesellschaft zu: Sie reizen Diskurse an, sensibilisieren für Problemlagen, zwingen Politiker*innen ungeliebte Themen auf und stehen sozialen oder gesellschaftlichen Randgruppen bei. Mitunter schüren sie aber auch Ängste, polemisieren und perpetuieren gängige

Vorurteile. Kurz gesagt: Sie tragen entscheidend zur öffentlichen Meinungsbildung bei.

Inwieweit „die“ Medien dieser enormen Verantwortung auch in der Darstellung muslimischen Lebens in Deutschland gerecht werden, ist Bestandteil einer kontroversen Debatte. Ohne in plumpe Pauschalisierungen zu verfallen, die strukturellen Realitäten von Journalist*innen zu ignorieren oder bestehende Problemlagen einfach auszublenden, scheint eine differenzierte Erörterung der medial konstruierten Islambilder sowie eine breite gesellschaftliche Debatte darüber von enormer Bedeutung. Sind es doch diese Islambilder, die die gesellschaftliche Wahrnehmung von Islam und Muslim*innen in Deutschland konstituieren und somit eine entscheidende kontextuelle Grundlage bilden, auf der die diversen Diskurse mit und über muslimische Bürger*innen in Deutschland geführt werden.



„Islam wird mit Gefahr gleichgesetzt – das finde ich unmöglich!“



Zum Medienbild des Islam existiert bereits eine Vielzahl an Studien, die trotz unterschiedlichen methodischen und disziplinären Herangehensweisen sowie mit abweichende Fragestellungen zu immer wieder denselben Ergebnissen kommen: Die Darstellung des muslimischen Lebens in den deutschen Medien ist vorurteilsbehaftet, defizit-orientiert und/oder stark pauschalisierend – Problematiken, die sich durch alle Formate und durch die gesamte Spannweite der Medienlandschaft ziehen. Von der thematischen Einseitigkeit, den sprachlichen Pauschalisierungen und eurozentristischen Ressentiments bis hin zur Bebilderung oder musikalischen Untermalung der Beiträge scheint Medienkritik in diesem Zusammenhang bis heute auf allen Ebenen also mehr als angebracht zu sein.

Die wiederkehrenden Kritikpunkte beziehen sich besonders auf die weitgehende Ausblendung der enormen Diversität muslimischer Lebensformen sowohl im Inland als auch im Ausland. Eigentlich müsste es sich von selbst verstehen: Eine Religion mit rund 1,5 Milliarden Anhänger*innen, die in den unterschiedlichsten Ländern und Klimazonen leben, verschiedene Sprachen sprechen und von äußerst heterogenen kulturellen, sozialen und politischen Lebensbedingungen geprägt sind, kann kein einheitliches Gebilde sein. Genauso einleuchtend müsste es daher erscheinen, dass jede kontextlose Beschreibung „des“ Islam in den allermeisten Fällen wohl ziemlich blass und nichtssagend wirken müsste. „Der“ Islam ist ebenso wenig ein Akteur, wie es irgendeine andere Religion ist. Agieren

oder handeln können nur Menschen – und sie tun dies individuell verschieden und in unterschiedlichen Kontexten auf unterschiedliche Art und Weise. Umso erstaunlicher ist es, dass „der“ Islam noch immer allzu oft als monolithischer Block und „die“ Muslime als homogene Masse dargestellt werden > vgl. v.a. die verschiedenen Publikationen von Sabine Schiffer.

Zu diesem Ergebnis kommt auch Maria Röder in ihrer inhaltsanalytischen Auswertung der verbalen und bildlichen Repräsentation muslimischer Frauen im Nachrichtenmagazin Der Spiegel. Sie bilanziert, dass negative Stereotype in der Berichterstattung stabilisiert würden, indem etwa die muslimische Frau in einer Opferrolle als Normalfall, abweichende Rollen lediglich als Ausnahmen dargestellt werden. Außerdem würde Der Spiegel muslimische Frauen nicht nur als scheinbar homogene, sondern durch die Verwendung von Arabismen auch vorwiegend als fremde Gruppe präsentieren > vgl. Röder 2007: S. 116–117.

Eine stark verkürzende und pauschalisierende Sichtweise spiegelt sich auch in der medialen Behandlung internationaler Kriegs- und Krisenschauplätze in der islamischen Welt wider. Medienschaffende portraituren Konflikte oder Gewaltausbrüche oft als religiös begründete Phänomene. Dabei werden die komplexen sozialen, historischen und politischen Kontexte, in denen diese Situationen erst entstanden sind, mitunter vollkommen ausgeblendet. Was bleibt ist die Erklärung mit der Religion. Der Umstand, dass sich viele terroristische Anschläge oder propagandistischen Drohungen explizit mit dem Rückgriff auf islamische Quellen zu legitimieren versuchen, macht eine Differen-

zierung für Medienschaffende in der Tat zwar nicht einfacher – aber dafür umso wichtiger > vgl. Schiffer 2005.

Dort, wo die mediale Berichterstattung sich auf rein religiöse Erklärungsmuster beschränkt oder Propaganda-Aktionen nicht als solche entlarvt, verkürzt sie nicht nur komplexe Realitäten, sondern reproduziert auch undifferenzierte Stereotypen, zu denen sich wiederum auch die hierzulande lebenden Muslim*innen verhalten müssen. Und das, obwohl sie in den meisten Fällen wohl genauso wenig damit zu tun haben wie ihre nicht-muslimischen Nachbarn.

Auch am Beispiel der deutschen Debatten um „Integration(sprobleme)“ findet häufig eine allzu einseitige Erklärung vielschichtiger und in erster Linie unreligiöser Phänomene mit dem Islam statt. Beobachter sprechen daher schon von einer „Islamisierung der Integrationsdebatte“. In diesem Sinne wird „der Islam“ zunehmend als Grund scheiternder und Hindernis „erfolgreicher Integration“ dargestellt: Was früher „die Ausländer“ waren sind heute „die Muslime“. Dabei werden einzelne Beispiele von sogenannten „Integrationsverweigerern“ mit familiärer Migrationsgeschichte aus muslimisch geprägten Ländern dargestellt und als exemplarisch für die gesamte Gruppe „der Muslime“ in Deutschland begriffen > Schneider/Fincke/Will 2013: S. 4. Soziale, kulturelle, gesellschaftliche oder strukturelle Gründe für mögliche „Integrationsprobleme“ finden dagegen in den wenigsten Beiträgen Erwähnung.

Interessanterweise ist die defizit-orientierte thematische Schwerpunktsetzung auch in den Berichterstattungen der öf-

fentlich-rechtlichen Sendeanstalten belegt, die in Deutschland eine traditionell hohe Glaubwürdigkeit genießen. Dies ergab eine Studie der Universität Erfurt aus dem Jahr 2007, in der 133 Sendungen und Einzelbeiträge von ARD und ZDF analysiert worden sind. Als Ergebnis musste festgehalten werden, dass mehr als 80% der Thematisierungen negativ konnotiert waren. Dabei wurde eine Themenverengung wahrgenommen, die den Islam weit überwiegend im Zusammenhang mit internationalen Krisen, „Integrationsproblematiken“, religiöser Intoleranz, Islamischem Fundamentalismus und Islamisierung sowie die Rolle der Frau zwischen Unterdrückung und Rebellion darstellte > *Hafez 2007: S. 2*. Positive oder wenigstens neutrale Berichterstattung, die ein realistischeres Bild des muslimischen Alltagslebens darstellten, machten hingegen lediglich 19% der Beiträge aus. > *Hafez 2007: S. 1*. Diese Tendenz setzte sich auch in der Auswahl der Bilder fort, mit denen die Beiträge illustriert wurden: Verhüllte Frauen, die Kaaba oder Schiiten, die sich selbst geißelten, seien dabei nur drei der gängigsten und ständig wiederkehrenden Motive. Kai Hafez, Professor für Kommunikationswissenschaft und Mitautor der Studie, veranschaulicht die Aussagekraft dieser Darstellungen folgendermaßen: „Das ist etwa so, als würde man Berichte über die Europäer stets mit dem Stierkampf von Pamplona illustrieren“ > *zitiert nach Guschas 2009*. Auch wenn diese Studie bereits einige Jahre alt ist, sind derartige Tendenzen noch immer deutlich in der medialen Berichterstattung über den Islam vorhanden > *vgl. Schneider/Fincke/Will 2013: S. 17–18, 24*.

Vor diesem Hintergrund kommt Naika Foroutan zu der Einschätzung, dass die

verankerten Muslimgesellschaftliche „Integrationsprozesse“ erschweren würden > *vgl. Foroutan 2012: S. 55 ff.* Und in der Tat scheint es nicht überraschend, dass eine fortwährende Negativ-Berichterstattung über den Islam bei einigen Teilen der nicht-muslimischen Mehrheitsbevölkerung vorherrschende Stereotype perpetuiert und scheinbar immer wieder Bestätigung verleiht. Das kann die gesellschaftliche Polarisierung noch weiter verstärken und Proteste von muslimischer wie nicht-muslimischer Seite provozieren. In diesem Kontext müssen also auch Auswüchse, wie der unsägliche Zusammenschluss von Hooligans (HOGESA – Hooligans gegen Salafisten) gesehen werden, die sich zum Auftrag gemacht haben, Deutschland gegen Salafisten zu „verteidigen“. Die Vermutung liegt allerdings nahe, dass die Organisatoren dieses Zusammenschlusses lediglich bestehende gesellschaftliche Ängste vor dem Salafismus instrumentalisieren wollen. Dass sich die Aggressionen auf salafistische Spielarten des Islam beschränken und nicht auch auf sämtliche Muslim*innen (und als solche markierte Menschen) abzielen, muss stark bezweifelt werden.

Auf Seiten der Muslim*innen kann eine empfundene Diskrepanz zwischen der medialen Darstellung des Islam als rückständig und bedrohlich mit der eigenen positiven Erfahrungswelt zu einem Glaubwürdigkeitsproblem gegenüber „den Medien“ führen. Übereifrige Journalist*innen, die etwa undercover und ohne Genehmigung immer wieder in Moscheegemeinden verkehren oder sich mit Kamera und Mikrofon vor Moscheen stellen, um die überraschten Besucher*innen mit provokanten Fragen

zu konfrontieren, scheinen ihr Übriges zu tun. In diesem Sinne sollten sich vor allem auch Medienschaffende stets ihrer großen Verantwortung bewusst sein, die sie als wirkmächtige Akteure für das gesellschaftliche Miteinander tragen.

Die vorgestellten Überlegungen bezüglich des medial vermittelten Islambildes scheinen trotz der vielen Kritik absolut notwendig. Dennoch gibt es einen konkreten Lichtblick, der sich vor allem aus der sogenannten Kontakthypothese speist, die immer wieder von den verschiedenen Studien bestätigt worden ist. Kurz zusammengefasst besagt sie, dass, je mehr Kontakt zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen besteht, desto mehr Vorurteile abgebaut werden können und desto weniger sich islamfeindliche Ressentiments verfestigen > *vgl. Heitmeyer 2011; Foroutan 2012; Schneider/Fincke/Will 2013; Pollack et al. 2014*.

Was für den gesamtgesellschaftlichen Kontext zutrifft, gilt auch für den Bereich der Medienschaffenden: Begegnung schafft wechselseitige Stereotype ab! Aus der Motivation heraus, eine Plattform genau dafür zu liefern, ist letztlich auch das hier vorgestellte Projekt geboren.



„Es werden Assoziationsketten aufgebaut – Assoziationsketten der Angst!“

Teilnehmer*innen der Workshops

An den Workshops nahmen insgesamt knapp 100 junge Erwachsene und zehn erfahrene Medienschaffende teil. Als Moderator gelang es der Türkischen Gemeinde in Deutschland den freien Journalisten Dr. Mehmet Ata gewinnen zu können.

Im Rahmen des hier vorgestellten Projektes wurden Workshops in insgesamt sechs deutschen Städten organisiert und durchgeführt (Berlin, Hamburg, Hannover, Kiel, Stuttgart und Frankfurt am Main). Dabei stand die Idee im Vordergrund, einen möglichst geschützten Raum zu schaffen, in dem Jugendliche (muslimischem wie nicht-muslimischem Hintergrunds) in einem vertrauensvollen und offenen Austausch mit erfahrenen Journalist*innen treten können.

Idee der Workshops

Durch den Austausch sollte einerseits eine Sensibilisierung der Medienschaffenden auf die Alltagsrealitäten der jungen Teilnehmer*innen erreicht werden. Andererseits hatten auch die Journalist*innen die Möglichkeit, aus ihrem redaktionellen Alltag zu berichten und die Freiheiten und Zwänge anzusprechen, die der Arbeit als Journalist*in inhärent sind. In diesem Sinne trug der Austausch also auch zu einer Stärkung der allgemeinen Medienkompetenz der jungen Erwachsenen bei sowie zur Sensibilisierung von Medienschaffenden auf die spezifischen Perspektiven und Befindlichkeiten junger Menschen zu diesem sensiblen Thema.

Den größten Teil des Workshops nahm die Arbeit an konkreten Beispielen ein. Wor-

te, aber auch Bilder bzw. Botschaften und vermeintliche Subtexte, die als diskriminierend oder stereotypisierend empfunden wurden, konnten benannt und einer gemeinschaftlichen Analyse unterzogen werden. Im Austausch mit den anwesenden Journalist*innen wurde dann über alternative Formen der Berichterstattung diskutiert.

*Leider ist es im begrenzten Rahmen dieser Dokumentation nicht möglich, die Dynamik und Tiefe der Diskussionen zwischen den jungen Erwachsenen und den Journalist*innen so zu erfassen, wie sie es verdient hätten. Die folgenden inhaltlichen Ausführungen müssen sich daher auf die wesentlichen Argumentationslinien und die wiederkehrenden Kritikpunkte der Jugendlichen beschränken.*

Einer der absoluten Hauptkritikpunkte, den die jugendlichen Teilnehmer*innen

in sämtlichen Workshops immer wieder hervorbrachten, bestand in dem Vorwurf, dass Medienschaffende nach wie vor häufig eine Trennung zwischen Muslim*innen bzw. Migrant*innen und der sogenannten deutschen Mehrheitsgesellschaft errichten würden. Dabei fühlten sich die Jugendlichen selbst als zugehörig und selbstverständlichen Teil genau dieser „Mehrheitsgesellschaft“. Viele Medienschaffende hätten dies jedoch (noch) nicht verstanden und würden in ihren Berichten gewissermaßen an den Lebensrealitäten der jungen Menschen „vorbeischieben“. In diesem Sinne wurde auch immer wieder kontrovers diskutiert, ob und inwieweit die Nennung von ethnischen, kulturellen oder religiösen Hintergründen für die jeweilige Aussage von Medienbeiträgen relevant seien. Viele Jugendliche hatten den Eindruck, als sollten problematische Erscheinungsformen und Verhaltensweisen durch die Nennung dieser Attribute, einseitig in die Migrant*innen-Communities



geschoben werden. Dies würde wiederum zu einer weiteren Verfestigung von Vorurteilen beitragen und das Signal senden, dass „IHR nicht dazugehört“.

Vor allem in Kiel entbrannte eine hitzige Diskussion, als eine junge Workshopteilnehmerin bemerkte, dass wenn eine deutsche Mutter ihr Kind im Auto verdursten lässt, ihr ethnischer Hintergrund als Deutsche wohl nicht extra betont würde. Die Jugendlichen wollten wissen, wie der anwesende Journalist einen Menschen mit familiärer Migrationsgeschichte definiere. Dieser antwortete: „Ich beziehe mich auf die Herkunft.“ Die Jugendlichen zeigten sich sehr unzufrieden mit dieser Antwort. Ein Mensch, der in Deutschland geboren wurde und dessen Eltern eingewandert waren, ist aus ihrer Sicht kein/e Migrant*in. Dementsprechend

hielten die Jugendlichen auch eine Täterbeschreibung, die Formulierungen wie „südländisches Aussehen“ enthält, für problematisch. Zugleich wurde deutlich, dass sie sich selbst sehr unterschiedlich definieren. Die Palette reichte dabei von „Mensch“, „Deutsche/r“, „Deutsch-Türkin“/„Deutsch-Türke“ bis „Europäer*in“.

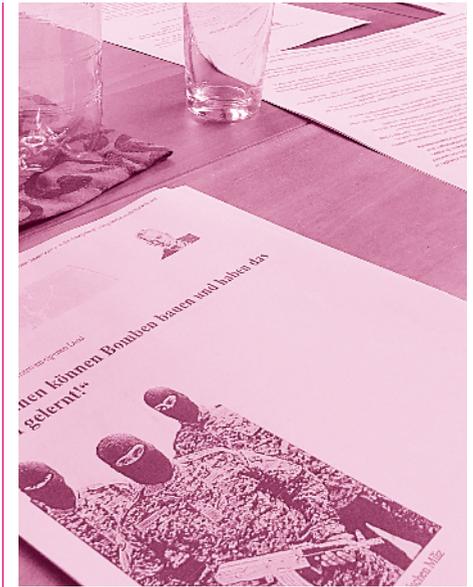
Als weiterer wiederkehrender Kritikpunkt der Jugendlichen wurde immer wieder eine als diffamierend empfundene Sprache angebracht. Sie kritisierten, dass es bei der Verwendung polemischer Begriffe wie „Burkafrau“ oder „Schleierfrau“, die es tatsächlich noch immer vereinzelt in Artikel deutscher Zeitungen schaffen, lediglich darum ginge, negative Emotionen zu wecken. Anstatt Muslim*innen, die ein Kopftuch tragen, als Individuen zu betrachten, würde man sie mit Begriffen



wie „Schleierfrau“ zu einem unpersönlichen Objekt degradieren. Die Meinungen, Absichten und Hintergründe dieser Frauen würden kaum beachtet. Vielmehr seien sie auf die bemitleidenswerte Rolle als Opfer festgeschrieben, dem es aus der Unterdrückung zu helfen gelte.

Insbesondere in der Berichterstattung über muslimische Frauen kämen noch immer ausgemachte Kopftuch-Kritiker*innen zu Wort, die aber als Islam-Expert*innen präsentiert würden. Konkret bezogen sich die Jugendlichen aus Hannover zum Beispiel auf Necla Kelek, Mina Ahadi und Serap Çileli. Die Aussagen dieser Kritiker*innen würden distanzlos übernommen, da ihnen gewissermaßen qua Herkunft aus der Community besondere Glaubwürdigkeit zugesprochen werde. Aussagen, dass sich etwa „Ehrenmorde“ mit den „archaischen Stammesstrukturen“ im Islam begründeten, empfanden die Jugendlichen als sehr pauschalisierend, monokausal und schlichtweg falsch. Ausgehend von tragischen Einzelfällen – so ein Jugendlicher – werde behauptet, dass ein solches frauenverachtendes Denken die Regel unter muslimischen Migrant*innen sei. Zudem wunderten sich die Jugendlichen, dass bei Islamthemen oft sehr grundsätzliche Fragen aufgeworfen würden.

In Berlin entbrannte eine ähnlich geladene Kontroverse. Konkret ging es um den Schriftsteller Akif Pirinçci, der mit seinem polarisierenden und von Beobachtern als kulturrassistisch eingestuftem Buch „Deutschland von Sinnen“ extrem erfolgreich war. Die Diskussion drehte sich um die Frage, ob Medienschaffende derartigen Personen eine Plattform liefern oder ihnen besser durch Ignoranz begeg-



nen sollten. Eine Frage, die nicht im Konsens beantwortet werden konnte, wobei Meinungsverschiedenheiten sowohl unter den Jugendlichen als auch unter den anwesenden Journalist*innen zu vernehmen waren.

Ein weiterer Kritikpunkt, der sich praktisch durch alle verschiedenen Workshops zog, bestand in der verbreiteten Darstellung des Islams als bedrohlich und gefährlich. Eine muslimische Teilnehmerin aus Stuttgart teilte mit, dass sogar sie als Muslimin wegen der rein negativen Berichterstattung mitunter Vorbehalte gegen andere Muslime aufgrund reiner Äußerlichkeiten verspüren würde: „Selbst ich erschrecke manchmal, wenn ich einen Mann mit einem langen Bart sehe.“

Im Hamburger Workshop wurde eine als „alarmistisch“ empfundene Berichterstattung thematisiert. Konkret ging es dabei unter anderem um Zeitungsartikel, die über salafistische Erscheinungsformen an

einigen Schulen der Hansestadt berichtet. Obwohl die Faktizität der Problemlage nicht beanstandet wurde, kritisierten die Jugendlichen, dass deren Ausmaß erst gegen Ende der Artikel dargestellt wurde. Damit würde den Leser*innen die Möglichkeit erschwert, eine unvoreingenommene Einordnung der eigentlichen Problemlage vorzunehmen. Häufig flüchteten sich die Autoren der analysierten Artikel in allgemeine Formulierungen, gleichzeitig wurde der Anschein erweckt, dass die als salafistisch bezeichneten Personen gewaltbereit seien, was allerdings wohl nicht den Tatsachen entsprach.

Einige der Jugendlichen wiesen darauf hin, dass sogenannte Salafisten keinesfalls immer gewaltbereit seien. Dennoch würde genau dies in pauschalisierender Weise in den meisten Medienberichten nahe gelegt.

In der Analyse von Medienbeiträgen zur sogenannten Scharia-Polizei beschrieben die jungen Erwachsenen aus Stuttgart eine große Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Bedeutung der Gruppe und der medialen Wahrnehmung. Die Jugendlichen bezweifelten, dass die sogenannte Scharia-Polizei mit der Aktion erfolgreich gewesen sei, befürchteten aber, dass durch die zahlreichen Medienberichte Nachahmer angestachelt werden könnten. Auf die Teilnehmer*innen hätte die Aktion jedenfalls keinen Einfluss gehabt: „Ich würde solchen Leuten sagen, dass das mein Leben ist und sich niemand einmischen darf“, sagte ein Jugendlicher. Ein anderer ergänzte: „Die Jugendlichen hören doch nicht mal auf ihre eigenen Freunde, warum sollten sie auf Fremde hören?“ Städteübergreifend sprachen sich die Jugendlichen vehement gegen eine Vermi-

schung von Themen aus, die sie immer wieder beobachteten. So würden vor allem deutsche Salafisten häufig in unsachgemäßer Weise vermehrt mit der Terrororganisation Islamischer Staat pauschal in Verbindung gebracht werden. Am Beispiel der Berichterstattung zu der Günther Jauch-Sendung vom 28. September 2014 kritisierten, in diesem Fall die Frankfurter Jugendlichen, eine unlautere Assoziierung des eingeladenen Imams mit dem Islamischen Staat, obwohl er diesen mehrfach und unmissverständlich in der Sendung verurteilt hatte. Die Jugendlichen stellten die Frage, warum überhaupt ein Gast in eine Sendung eingeladen werde, wenn man seinen Aussagen sowieso nicht trauen würde – eine sachliche Debatte sei demnach von vornherein ausgeschlossen gewesen.

Aus den vielschichtigen Diskussionen in den Workshops entstanden immer wieder Forderungen, die sich meist auf ganz konkrete Einzelbeispiele bezogen. In der Gesamtauswertung der Workshops ließ sich aber erkennen, dass viele der spezifischen Einzelforderungen auf einer allgemeineren Ebene zum Teil sehr ähnlich waren. Im Folgenden wurde daher der Versuch unternommen, die Vielzahl an Kritikpunkten, Appellen und Befindlichkeiten, die von den jungen Erwachsenen in den Diskussionen der Workshops beschrieben wurden, auf eine höhere Ebene zu heben und in grundsätzlichen Forderungen zusammenzufassen.

„Integration? Eigentlich sollte man über Rassismus sprechen“

Normalisierung erreichen

Bei einer Normalisierung des Islambildes in den Medien soll es nicht darum gehen, den Islam zu hofieren oder zu einem besseren Ansehen zu verhelfen. Gleichwohl fragten sich die Jugendlichen in den Workshops immer wieder, warum sich ausschließlich auf eine rein negative Darstellung des Islam versteift werde. Kritisch merkten sie an, dass der Islam, so wie er häufig von Medienschaffenden dargestellt wird, rein gar nichts mit ihrer eigenen Erfahrungswelt als muslimische wie nicht-muslimische junge Erwachsene in Deutschland zu tun habe. In diesem Sinne soll „Normalisierung“ vor allem Aufforderung zur besseren Kontextualisierung und zum Verzicht auf plumpe Pauschalisierungen verstanden werden. Um die Ausblendung real existierender Konflikte oder kritikwürdiger Missstände in Bezug auf Muslim*innen in Deutschland darf es dabei jedoch selbstverständlich nicht gehen. In der gebotenen kontextuellen Einbettung und Differenziertheit

soll und muss über alle gesellschaftlich-relevanten Themen, vom islamisch begründeten Terror, über problematische Aussagen einzelner islamischer Prediger bis hin zur Scharia-Polizei debattiert werden. Selbstzensuren oder die Angst vor einem Damoklesschwert islamophober Prägung unter Medienschaffenden wären einer demokratischen Begegnung dieser Problematiken abträglich und würden islamkritischen Stimmen wohl nur zusätzlichen Zuwachs bescheren. Um gesellschaftlichen Polarisierungen entgegenzuwirken, sollte dennoch oder gerade deswegen verstärkt auch die Normalitäten muslimischen Alltagslebens in Deutschland in den Blick genommen werden.

Den Arbeitsalltag von Medienschaffenden ernst nehmen

Trotz aller bisher vorgestellter und mehr als berechtigter Kritik gehört zu einer redlichen Bewertung der Arbeitsweise

von Medienschaffenden auch, sich die spezifischen Herausforderungen und Möglichkeiten ihrer Tätigkeit zu vergegenwärtigen. Fakt ist zunächst einmal, dass es eine der Grundanforderungen des Journalismus ist, die Komplexität von Themen herunter zu brechen und in ein leser*innen-freundliches und leicht verständliches Format umzuformen. In diesem Prozess muss und soll es sogar zu Vereinfachungen kommen. Dies ist kein Phänomen, welches sich auf die spezifische Berichterstattung über den Islam beschränkt. Gleichwohl bleibt es in der Verantwortung von Medienschaffenden, sich der Wirkungen bewusst zu sein, die unsachgemäße Pauschalisierungen mit sich bringen – insbesondere dann, wenn es um die Darstellung von Minderheiten geht. Auch der berüchtigte Zeitdruck, den die journalistische Arbeit ausmacht, befreit nicht von dieser Verantwortung.

Neben einem enormen Zeit- und Aktualitätsdruck, der gründliche Rechercheleistungen im täglichen Betrieb mitunter unmöglich macht, sind „die Medien“ als Kollektiv auch dem Diktat der Verkaufszahlen ausgesetzt. Mittlerweile hat die abgegriffene Formel „only bad news are good news“ auch die öffentlich rechtlichen Sendeanstalten erreicht, was im Allgemeinen zu einer negativ-orientierten – bisweilen auch effekthascherischen und skandalisierenden – Berichterstattung führen kann. Selbstverständlich scheint eine einseitige Mediensichelte hier nicht angebracht. Viele Leser*innen scheinen vordergründig gar nicht so sehr an reinen Informationen und Fakten interessiert, sondern erhoffen sich eine emotionale Berührung oder kurzweilige Unterhaltung durch ihren Medienkonsum. Besonders Boulevard-Medien scheinen daher

die Leser*innen auch gar nicht erst zum Nachdenken anregen zu wollen. Anstatt also dem Lesenden die Möglichkeit zu geben, sich eine eigene Meinung bilden können, sind sie eher darauf bedacht, bestehende Urteile zu verfestigen und zu bestätigen. Es lohnt sich also sowohl für Konsument*innen als auch für Medienschaffende, sich diese immanenten Umstände ständig bewusst zu machen und sie in die (selbst-)kritische Bewertung medialer Berichterstattung einzubeziehen.

Strukturelle Benachteiligung aufheben

Empfundene Ängste, gesellschaftlich verankerte Stereotype oder weithin geteilte „Wahrheiten“ sind ebenso wenig voraussetzungslos gegeben wie die thematischen Schwerpunkte, die in den öffentlichen Diskursen verhandelt werden. Vielmehr entwickeln sie sich in spezifischen Machtstrukturen und spiegeln damit bestimmte Machtverhältnisse wider. In diesem Sinne ist auch die Repräsentation von Muslim*innen in Deutschland ohne die Beachtung der strukturellen Kontexte kaum zu begreifen.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, dass Muslime meist lediglich Objekte der Berichterstattung sind und sich in ihrer religiösen Identität nur in seltenen Fällen aktiv in die Meinungsbildung einbringen (können). Während Vertreter*innen anderer Religionsgemeinschaften in Deutschland etwa feste Sitze in den Rundfunkräten einnehmen und sich somit beratend in der Programmgestaltung sowie thematischen Schwerpunktsetzung einbringen können, bleibt den Muslim*innen dies mit dem Verweis auf die fehlende institutionelle Anerkennung bis auf wenige

Einzelfälle noch immer verwehrt. Dabei wären gerade Berichte aus dem muslimischen Gemeindeleben von hoher Wichtigkeit, die nicht auf eine reine – wenn auch gut gemeinte – Außendarstellung angewiesen sind, sondern die Stimmungen und Lebensrealitäten der Menschen einfangen können.

Auch im privatrechtlichen Bereich sind muslimische Medienschaffende kaum vertreten. Noch immer existieren Redaktionen, in denen Menschen mit Migrationshintergrund, geschweige denn Muslim*innen, lediglich marginal oder überhaupt nicht vertreten sind. Lediglich zu den Themenbereichen „Migration“ und „Integration“ arbeiten überproportional viele Medienschaffende mit Migrationshintergrund > *Schneider/Fincke/Will 2013: S. 25*. In Bezug zur Darstellung islamspezifischer Berichte scheint dieser Umstand alleine jedoch noch nicht viel auszusagen – lässt sich doch aus der Bestimmung des Migrationshintergrundes oder der familiären Migrationsgeschichte kein Rückschluss auf die religiöse Identität der Person ziehen.

Unhinterfragte Sichtweisen hinterfragen

An der öffentlichen Wahrnehmung des Islam ist jedoch noch ein viel grundlegenderer Aspekt von Interesse, der zwar weit verbreitet – jedoch kaum thematisiert wird. So fällt auf, dass die öffentliche Bewertung des Islam sich meist in Form vermeintlicher Unterschiede zum „aufgeklärten“ Westen äußert. In dieser Lesart wird „der“ Islam gewissermaßen als „Gegenstück“ zum aufgeklärten Westen konzipiert. Auch hier werden heterogene Komplexitäten als vermeintlich starre und homogene Einheiten präsentiert – aller-

dings unter ganz bestimmten Prämissen: Während „der Islam“ als rückständig, irrational und kriegerisch dargestellt wird, habe „der Westen“ bereits eine höhere als universelle Norm angesehene Entwicklungsstufe und stehe für Vernunft, Freiheit und Frieden. Nach dieser Logik ist es lediglich fraglich, ob „der Islam“ überhaupt fähig sei, dieselbe kultivierte und aufgeklärte Stufe, die das Christentum im Westen erklimmen habe, jemals erreichen könne. Muslim*innen werden also zum Teil ganz unbewusst an einem christlich-aufklärerischen Raster gemessen, das rundherum positiv konnotiert ist und als normativer Richtschnur universelle Gültigkeit zugesprochen wird. Dass es sich dabei allerdings genauso um ein konstruiertes Imaginär, wie bei „dem Islam“ als sein Anderes handelt, wird schlechterdings verschwiegen > *zur Wahrnehmung des Islam siehe „Orientalismus“ von E. Said; für den deutschen Kontext: Iman Attia*. Wenn auch nicht notwendigerweise in der beschriebenen Schärfe sind derartige kulturalisierende und essentialisierende Denkmuster gerade in der Begegnung mit dem Islam noch immer stark verbreitet. Daher scheint es nicht verwunderlich, dass auch viele Journalist*innen trotz eines aufklärerischen Anspruchs, orientalisierende und eurozentrische Perspektiven reproduzieren > *Schneider/Fincke/Will 2013: S. 10*.

Das Gebot ein realistischeres Bild des heterogenen muslimischen Lebens in Deutschland zu zeichnen, scheint zudem aus reinem Selbstzweck sinnvoll zu sein, entspricht die verengende mediale Darstellung der Muslim*innen auf „gescheiterte Integration“ doch immer weniger der Wahrnehmung der Mehrheitsbevölkerung. Im Gegensatz zum medial konstruierten

Bild werden nämlich die persönlichen Erfahrungen und das soziale Miteinander von Muslimen und Nicht-Muslimen in Deutschland allgemein als gut funktionierend empfunden > *Schneider/Fincke/Will 2013: S. 23.*

Auf die Sprache achten

Ausgrenzung, Abwertung und die (Re-)Produktion von Stereotypen fangen oft bei der Sprache an. Obwohl das alles andere als eine neue oder gar spezifische Erkenntnis ist, lohnt sich dennoch gerade auch in der Bewertung von Medienbeiträgen zu Islam und Muslimen ein genauere Blick auf die verwendete Sprache. Neben der Verwendung bestimmter Wörter, die recht eindeutig eine emotionalisierende, abgrenzende oder mitunter auch explizit herabwürdigende Funktion erfüllen (sollen), können aber durch Hervorhebung oder das Weglassen bestimmter Eigenschaften richtungsweisende und zum Teil problematische Assoziationsketten aufgebaut werden. So können also Informationen zu einem Text verdichtet werden, der Bilder zeichnet, die unabhängig der formalen Richtigkeit der Fakten, eine bestimmte Interpretation der beschriebenen Ereignisse nahelegen oder gar aufdrängen. Bei einer kritischen Bewertung von Medientexten kommt es daher häufig auf die Botschaften an, die zwar nicht explizit gemacht werden, aber dennoch „zwischen den Zeilen“ gesendet werden.

Zur Wirkungsweise und -macht impliziter Argumentationsmuster hat sich auf wissenschaftlicher Ebene insbesondere Daniela Wehrstein hervorgetan > *Wehrstein 2013*. In ihrer Dissertation untersucht sie deutsche und französische Presstexte zum Thema Islam und kommt, stark verkürzt, zu dem Schluss, dass die Berichter-

stattung über den Islam in beiden Ländern von einer geringen Anzahl an Topoi dominiert wird. Unabhängig des spezifischen Inhalts der einzelnen Nachrichten fördere die Verwendung dieser Topoi einen Wiedererkennungseffekt, der zu einer intuitiven Akzeptanz dieser Nachrichten führe > *vgl. Wehrstein 2013: S. 286*. Thematisch würde dabei die überwiegende Anzahl an Topoi normativen Richtungsanweisungen anhängen und Losungen ausgeben, wie mit „dem“ Islam umzugehen sein müsse > *vgl. Wehrstein 2013: S. 281–286*.

Zu einer ausgewogenen Auseinandersetzung mit medial vermittelten Islambildern scheint daher ein kritischer Blick auch auf der sprachlichen Ebene mehr als angebracht zu sein – bilden wiederkehrende Topoi als argumentative Basis der einzelnen Beiträge sowie emotionalisierende und stigmatisierende Sprache wichtige Bestandteile, die auch die gesellschaftlichen Islam-Diskurse fortwährend konstituieren und eine diskursive Normalisierung mitunter schwierig gestalten.

Vor diesem Hintergrund soll das folgende Glossar einen Beitrag leisten, einige der kontroversen sprachlichen wie bildlichen Darstellungsformen exemplarisch zusammenzutragen. Gleichzeitig sollen die ausgewählten Beispiele zur Schaffung eines Problembewusstseins, zur Sensibilisierung darauf und zur möglichst breiten Diskussion darüber anregen – eine Diskussion über dominante und persistente Begrifflichkeiten und Sichtweisen, deren vermeintliche Eindeutigkeit bei genauere Betrachtung zunehmend zweifelhaft erscheint ...

Glossar

Das folgende Glossar soll einen Überblick über die Aspekte, Kritikpunkte und Forderungen der jungen Teilnehmer*innen aus den Workshops darstellen.

Obwohl selbstverständlich kein Anspruch auf Repräsentativität oder gar Vollständigkeit erhoben werden kann, stellen die ausgesuchten Textbeispiele jedoch keinesfalls lediglich beliebige Einzelfälle dar. Vielmehr handelt es sich um wiederkehrende Motive in der Berichterstattung über Islam und Muslim*innen in Deutschland, die auch die Jugendlichen immer wieder und auf unterschiedlichen Ebenen kritisierten. Auf Grundlage von un hinterfragten Deutungsmustern werden diese Motive oder Bilder unter anderem durch die Verwendung von unbedachter Sprache und unklaren Begrifflichkeiten verfestigt und reproduziert. In diesem Sinne möchte das Glossar zu einer neuen Diskussion einladen – eine Diskussion über die Bilder hinter den verbreiteten Islambildern.

Dabei soll es also nicht einfach darum gehen, Begrifflichkeiten zu erklären oder inhaltliche Fehler aufzudecken. Vielmehr soll das Glossar Fragen aufwerfen, Anregungen geben und sensibilisieren in Bezug auf die verwendeten sprachlichen und bildlichen Darstellungsformen sowie auf die kaum hinterfragten, aber ständig wiederkehrenden Deutungsmuster.

Denn es scheint, dass eine derartige Sensibilisierung nichts weniger als die Voraussetzung für eine redliche und (selbst-)kritische Debatte ist...

SPRACHE UND BEGRIFFE

In der Medienberichterstattung zu Islam und Muslim*innen fällt auf, dass eine Vielzahl von Wörtern existiert, die zwar inflationär gebraucht werden aber inhaltlich kaum einheitlich definiert sind. Je nach Kontext können sie unterschiedliche Dinge bedeuten und unterschiedliche Assoziationen auslösen.

Gleiches gilt für Begriffe (und Begriffskreationen), deren Verwendung wohl weniger zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema als vielmehr zum Zwecke der Diffamierung dienen soll.

Islamist*in / Islamistisch / Islamismus

BEISPIELE / BEGRIFFE

„In den Ländern mit hohem und wachsendem Anteil von muslimischer Bevölkerung wird es innerhalb der Gemeinden und der Gesellschaft einen stillen oder offenen Kampf zwischen ‚Bewahrern‘, den Islamisten, und ‚Modernisierern‘ geben.“

„Zu dem Eindruck kommt jedenfalls, wer die jüngsten Aktionen gegen die IGMG, immerhin die einflussreichste Gruppierung der sogenannten ‚friedlichen Islamistszene‘, bilanziert.“

„Im Westen wächst derweil die Angst vor Anschlägen durch zurückkehrende Islamisten.“

„Wie gefährlich sind die deutschen Isis-Islamisten?“

„Deutscher Islamist sprengt sich im Irak in die Luft“

QUELLEN

http://www.focus.de/magazin/archiv/ein-glaube-zum-fuerchten-man-wird-es-vielfalt-nennen_id_4242347.html

03.11.2014

<http://www.welt.de/politik/deutschland/article6302430/Hartes-Vorgehen-gegen-Milli-Goerues-zeigt-Wirkung.html>

08.02.2010

<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/islamistischer-terror-iraks-geheimdienst-warnet-amerika-und-frankreich-vor-anschlaegen-13174346.html>

25.09.2014

<http://www.welt.de/politik/deutschland/article129339230/Wie-gefaehrlich-sind-die-deutschen-Isis-Islamisten.html>

22.06.2014

<http://www.bild.de/politik/ausland/isis/irak-selbstmordattentaeter-aus-deutschland-sprengt-sich-in-die-luft-38586640.bild.html>

19.11.2014



PROBLEMATISIERUNG

Der Begriff „Islamismus“ wird in der Wissenschaft meist als „politischer Islam“ verstanden. „Islamist*innen“ sind demnach Muslim*innen, die einen politischen Handlungsauftrag aus ihrer Religion ableiten.

Wie die Beispiele auf der linken Seite zeigen, wird der Begriff in den Medien häufig allzu uferlos verwendet – und zwar unabhängig der heterogenen methodischen wie inhaltlichen Divergenzen:

In diesem Sinne reicht das Spektrum von Menschen, die als „Islamist*in“ bezeichnet werden, von konservativen Muslim*innen, die Gewalt strikt ablehnen bis hin zu Selbstmordattentätern, IS-Terroristen und Osama bin Laden.

Diese riesige Spannweite führt dazu, dass die Bezeichnung „Islamist*in“ als analytische Kategorie zunehmend unbrauchbar wird und lediglich zur Kenntlichmachung einer problematischen Einstellung verkommt, die mitunter noch nicht einmal konkret benannt wird.

ANREGUNGEN

Begründen warum beschriebene Personen, Gruppierungen oder Phänomene als „islamistisch“ qualifiziert werden!

Bei der Verwendung dieser Kategorie sollten Abstufungen und Differenzierungen dargestellt werden und eine Einordnung im Hinblick auf die Inhalte des Medienberichtes angeboten werden.

Salafismus



Radikal

BEISPIELE / BEGRIFFE

„Radikalisierte Eltern wiederum fordern Gebetsmöglichkeiten in Schulräumen (...)“

„Deutsche Behörden warnen vor einer wachsenden Zahl von radikalen Muslimen durch die Koran-Verteilkampagne ‚Lies!‘“

„Salafisten in Rhein-Main: Der radikale Prediger Pierre Vogel darf auftreten“

„Sie wirft dem wegen Gewaltstraftaten einschlägig vorbestraften radikalen Moslem vor, während der schweren Ausschreitungen am Sonnabend in Bonn zwei Polizisten niedergestochen zu haben.“

QUELLEN

http://www.mopo.de/nachrichten/behorden-papier-islamisten-unterwandern-schulen_5067140,26230218.html | 17.02.2014

<http://www.finanznachrichten.de/nachrichten-2014-10/31726585-zeitung-1-4-millionen-koran-exemplare-in-deutschland-verteilt-003.html> | 18.10.2014

<http://www.fnp.de/rhein-main/Der-radikale-Prediger-Pierre-Vogel-darf-auftreten;art1491,911281> | 25.06.2014

<http://jungfreiheit.de/politik/deutschland/2012/salafisten-stechen-polizisten-nieder/> | 07.05.2012

PROBLEMATISIERUNG

Kaum ein anderer Begriff hat in den letzten Jahren eine rasantere Entwicklung genommen als der Begriff des „Salafismus“. Während er vor einigen Jahren wohl nur in islamwissenschaftlichen Kreisen geläufig gewesen sein dürfte, scheint er mittlerweile die Diskurse um den Islam in Deutschland (und weltweit) zu prägen.

Neben Attributen wie „Steinzeitalter“, „rückwärtsgewandt“, „einfache Regeln“ und „klare Botschaften“ wird der Salafismus als Komplex meist in Verbindung mit Gefahr, Gewalt und Terror gebracht.

Die häufig zitierte Formel, dass zwar „nicht jeder Salafist ein Terrorist sei, aber jeder Terrorist Berührungspunkte mit dem Salafismus gehabt habe“, ist hierfür symptomatisch. In diesem Sinne scheint der Begriff „Salafismus“ in erster Linie zur Markierung eines Feindbildes zu dienen.

Ein weiteres prominentes Beispiel für einen Begriff mit großer inhaltlicher Bedeutungsspanne ist in dem Adjektiv „radikal“ (und seinen verwandten Formen) zu sehen.

Anfangen von der Forderung nach einem Gebetsraum an Schulen bis zu gewalttätigen Angriffen gegen die Staatsmacht: Der Begriff „radikal“ wird gleichermaßen benutzt, um Phänomene, Handlungsweisen und Personen zu beschreiben, die sich mitunter sehr deutlich voneinander unterscheiden (siehe die Beispiele links). Eine inhaltliche Erklärung, die die Verwendung des Begriffes in den spezifischen Fällen begründen würde, fehlt meist.

Relevanz erlangt der Begriff in den Debatten um (De-)Radikalisierungsprozesse von jungen Muslim*innen bzw. Präventionsprojekten. Wogegen dabei genau präventiv vorgegangen werden soll – etwa gewalttätige Handlungen und/oder „islamistisches“ Gedankengut – wird meist nicht diskutiert (➔ Islamismus-Begriff).

ANREGUNGEN

Undifferenzierte Feindbilder nehmen die Möglichkeit eines realistischen Umgangs mit dem Phänomen.

Nicht alle Salafisten sind gewaltbereit – die Mehrheit gibt sogar vor, friedlich zu sein.

Problemlagen sollten sachlich beschrieben werden!

Differenzierung sollte nicht mit Verharmlosung verwechselt werden!

Medienschaffende sollten begründen, was sie unter dem Begriff „radikal“ verstehen.

Nicht alle, die als „radikal“ definiert werden, müssen auch gewaltbereit sein. Das sollte deutlich gemacht werden.

Zudem sollte dargestellt werden, ob sich die Bezeichnung „radikal“ auf die Einstellungsebene oder die Verhaltensebene bezieht!

Eine Kategorisierung nach rein äußerlichen Kennzeichen, wie etwa der Kleidung, ist meist wenig zielführend.

Diffamierende / emotionalisierende Sprache

BEISPIELE / BEGRIFFE

„Mich stört die weit überproportionale Kriminalität von Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund. Mich stört die tötungsbereite Verachtung des Islam für Frauen und Homosexuelle. Mich stören Zwangsheiraten, ‚Friedensrichter‘, ‚Ehrenmorde‘. Und antisemitische Pogrome stören mich mehr, als halbwegs zivilisierte Worte hergeben.“

„Kopftuchmädchen“

„Burka-Frau“

„Schleier-Frau“

„Hardcore-Islamist“

„Hardcore-Salafist“

„Hardcore-Imam“

„Radikal-gläubig“

QUELLEN

<http://www.bild.de/news/standards/religionen/islam-als-integrationshinderer-36990528.bild.html>
27.07.2014

<http://www.fr-online.de/politik/diskriminierung-von-muslimen-keine-jobs-fuer-kopftuchmaedchen,1472596,14975660.html>
24.04.2012

http://www.focus.de/panorama/welt/ein-blick-hinter-den-schleier-burka-fraue-ist-medienprofi-und-ihre-mann-ein-radikaler_aid_836518.html | 11.10.2012

<http://www.bild.de/regional/hamburg/einkaufszentren/frau-will-muslimisches-kaufhaus-eroeffnen-22823254.bild.html>
25.02.2012

<http://www.sueddeutsche.de/politik/salafist-sven-lau-vom-kiffer-zum-kopf-der-shariah-polizei-1.2120267> | 09.09.2014

<http://www.nordbayern.de/nuernberger-zeitung/region/salafisten-in-franken-die-schlafende-gefahr-1.3427750> | 31.01.2014

http://www.focus.de/politik/deutschland/elektroniker-zum-moslem-macher-so-tickt-imam-abdul-adhim-kamouss-der-jauchshow-kaperte_id_4168013.html | 30.09.2014

<http://www.bild.de/regional/bremen/bremen/radikale-moslems-auf-seelenfang-in-der-neustadt-32714066.bild.html> | 07.10.2013

PROBLEMATISIERUNG

Die Medienberichterstattung über Islam und Muslim*innen bedient sich in Deutschland bisweilen Begrifflichkeiten oder Pauschalisierungen, die von vielen als diffamierend empfunden werden.

In die Schlagzeilen ist in diesem Zusammenhang vor allem der Kommentar des damaligen stellvertretenden BamS-Chefredakteurs, Nicolaus Fest, vom 27.07.2014 geraten (Ausschnitte des Kommentars in der linken Spalte).

Die Jugendlichen der Workshops bemängelten einstimmig, dass Fest alle aufgezählten negativen Ereignisse auf die Religion als Ganzes zurück führe und er so den Islam pauschal als „Integrationshindernis“ darstelle (➔ Themenvermischung). Für viele überschritten diese Aussagen die Grenze der Meinungsfreiheit. Diese Auffassung wurde auch vom Presserat geteilt und endete letztlich mit einer Rüge gegenüber der BamS.

Die Beispiele links zeigen weitere Begriffe, die entweder diffamierend (z.B. Schleier-Frau oder Kopftuchmädchen) bzw. emotionalisierend (Hardcore-Salafist) wirken können.

Die Jugendlichen empfanden Begriffe wie „Schleier-Frau“ und „Burka-Frau“ nicht nur herablassend, sondern darüber hinaus verallgemeinernd und pauschalisierend und konnten deren Verwendung nur mit dem Motiv erklären, dass die Personen ihrer Individualität beraubt werden sollten (➔ Symbolbilder).

ANREGUNGEN

Medienschaffende dürfen polemisieren und karikieren! Trotzdem sollte stets ein gewisses Maß an Respekt beibehalten werden.

Auch Polemiken und Satire dürfen die Schwelle zur Beleidigung nicht überschreiten!

Medienschaffende sollten sich der Wirkung und Macht ihrer Sprache und der verwendeten Begriffe bewusst sein!

Verallgemeinerungen sind nicht zu beanstanden, unsachgemäße Pauschalisierungen jedoch schon!

Herablassende oder emotionalisierende Begriffe tragen meist wenig zur Informationsvermittlung bei!

DICHOTOMIEN

Durch viele Medienberichte in Bezug auf Islam und Muslim*innen in Deutschland zieht sich bewusst oder unbewusst eine dichotome Sichtweise. Dabei können häufig Abgrenzungen zwischen „Wir“ und „Sie“ (bzw. „Wir“ und „Ihr“) beobachtet werden. Gleichfalls wird „der“ Islam „dem“ Westen häufig als unversöhnlicher Kontrahent gegenübergestellt.

„Wir“ vs. „Sie“

BEISPIEL 1

„Deutsche Muslime, werdet endlich Staatsbürger! Das Gerede vom europäischen Islam bringt nichts, solange sich Muslime in Deutschland nicht als Bürger dieses Landes begreifen. Sie sollten sich entsprechend benehmen – politisch und gesellschaftlich.“

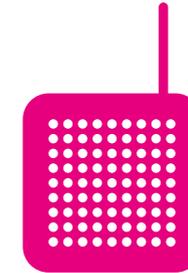
BEISPIEL 2

„Er hört, dass noch immer die meisten Jungen paschaft zu überzogenem Selbstgefühl gebracht und mit der Verantwortung für die ‚Ehre‘ der Familie beladen werden, er hört, dass ‚Glaubestraining durch die Koranschulen‘ obligatorisch sei – und dass viele Muslime wenig Achtung vor der deutschen Gesellschaft hätten, weil hier viele auf Sozialbetrug mit der Verteidigung der Betrüger reagieren.“

QUELLEN

<http://www.welt.de/debatte/kommentare/article133310585/Deutsche-Muslime-werdet-endlich-Staatsbuenger.html>
15.10.2014

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/neues-buch-von-heinz-buschkowsky-wenn-der-islam-zum-integrationshindernis-wird/10776104.html>
02.10.2014



PROBLEMATISIERUNG

Einer der grundlegendsten Kritikpunkte der Jugendlichen in den Workshops war, dass Medienberichte häufig gesellschaftliche Gruppen konstruierten, in denen den Muslim*innen meist der Platz außerhalb der „deutschen“ Gesellschaft zugesprochen werde. Die Jugendlichen kritisierten, dass viele Medienschaffende kaum Einblicke in ihre Lebenswelten hätten. Sie plädierten daher für eine Berichterstattung, die ihre Alltagsnormalitäten berücksichtigt und sich nicht nur mit abweichenden Einzelfällen beschäftigt.

Im Gegensatz zu dem dichotomen Bild, das häufig in Medienberichten gezeichnet würde, fühlten sich die Jugendlichen als selbstbewusster Bestandteil innerhalb der deutschen Bevölkerungsgruppe und nicht als marginalisierte Randgruppe.

ANREGUNGEN

*Muslim*innen sind ein selbstverständlicher Teil der deutschen Bevölkerung.*

*Muslim*in und „modern“, „westlich“, „Staatsbürger“ etc. sind keine Gegensätze, sondern in den allermeisten Fällen faktische Realität.*

Abweichende Einzelfälle sollten nicht als Regelfall präsentiert werden.

„Wir“ vs. „Sie“ ➔



„der Westen“ vs. „der Islam“

BEISPIEL 3

„Erschwerend dürfte hinzu kommen, dass in unseren stetig säkularisierten Gesellschaften weitgehend das Verständnis dafür fehlt, dem Absolutheitsanspruch dieser ‚Gläubigen‘ die humane Lehre des Christentums entgegenzusetzen.“

BEISPIEL 4

„Moderne Zivilisation dagegen bedeutet nichts anderes als die freie Gesellschaft des jüdisch-christlichen Kulturkreises. Was wiederum bedeutet: blühende Forschung und Wissenschaft und Literatur und Philosophie und Kunst und überhaupt die unbändige Lust an Veränderung und Entwicklung.“

QUELLEN

http://www.focus.de/politik/deutschland/fietz-am-freitag/ehrliche-islam-debatte-noetig-politisch-korrekt-ist-der-dschihad-nicht-zu-stoppen_id_4179238.html
03.10.2014

<http://www.cicero.de/berliner-republik/islam-die-totalitaere-religion/58089>
19.08.2014

Aus diesem Grund waren die Jugendlichen während der Workshops sehr sensibilisiert auf Darstellungsformen und Vorwürfe, die Muslim*innen in Deutschland als „fremd“, andersartig – jedenfalls nicht zugehörig charakterisierten.

Dementsprechend fällt auf, dass derartige Darstellungsformen und Vorwürfe noch immer weit verbreitet sind. So wird Muslim*innen etwa in BEISPIEL 1 die Fähigkeit, vollkommene Staatsbürger*innen zu sein, abgesprochen. Dafür wird von „ihnen“ gefordert, sich entsprechend eines Staatsbürgers, politisch und gesellschaftlich zu benehmen. Inwieweit die Autorin das große gesellschaftliche und politische Engagement von vielen Muslim*innen mit dieser Forderung bewusst übersieht oder was sie damit genau meint, wird nicht ersichtlich.

BEISPIEL 2 bezieht sich – in Anlehnung an den Neuköllner Bürgermeister Buschkowsky – auf problematische Erscheinungen, die pauschal den „meisten“ oder zumindest „vielen“ Muslimen zugeschrieben werden. Muslim*innen werden dabei nicht als Teil der „deutschen Gesellschaft“ dargestellt, sondern als deren Widersacher.

Ein starres Denken in „Wir“- und „Sie“-Gruppen muss überwunden werden!

*Bei spezifischen Problemfällen im Zusammenhang mit Muslim*innen / Migrant*innen ist nicht immer die Religion als möglicher Erklärungsgrund relevant.*



PROBLEMATISIERUNG

Ähnliche Dichotomien – diesmal aber auf einer noch abstrakteren Ebene – werden auch in den BEISPIELEN 3 und 4 deutlich.

In beiden Fällen wird „der Westen“ bzw. der „jüdisch-christliche Kulturkreis“ als homogenes und rein positiv besetztes Gebilde verklärt. Mit blumigen Adjektiven werden dabei diese Charakteristika als quasi genuin westliche beschrieben. Dass „der Islam“ im weiteren Verlauf der Artikel als dessen gegenteiliges Abbild konstruiert wird, dürfte nicht verwundern.

ANREGUNGEN

Meist stellen sowohl die Charakterisierungen „des“ Westens als auch die „des“ Islam lediglich verklärte und imaginierte Konstrukte dar.

BILDER

Obwohl sich die bildliche Darstellung muslimischen Lebens in Deutschland in den letzten Jahren tendenziell etwas differenzierter ausgestaltet, existieren neben klischeehaften „Symbolbildern“ nach wie vor auch problematische Text-Bild-Scheren, die ebenso wie die „Symbolbilder“ dazu geeignet sind, negative Stereotype zu verfestigen.

Symbolbilder**BEISPIELE**

Muslimische Frau(en) mit Kopftuch von hinten



Muslimische Männer (meist auf einer Demonstration oder beim Gemeinschaftsgebet)

**PROBLEMATISIERUNG**

Als Symbolbild der muslimischen Frau dient überwiegend eine Kopftuchträgerin – meist wird sie von hinten dargestellt.

Bei Artikeln, in denen über „salafistische“/„radikale“ oder „islamistische“ Frauen berichtet wird, dient dementsprechend meist eine vollverschleierte Frau als Motiv.

ANREGUNGEN

Keine Bilder verwenden, die muslimische Frauen entpersonalisieren!

Keine Bilder verwenden, die lediglich Stereotype bedienen!

Junge (männliche) Muslime werden meistens in der Masse dargestellt. Häufig recken sie dabei kämpferisch die Fäuste in die Höhe und verziehen ihre Gesichter. Meist handelt es sich dabei um bedrohliche Darstellungen.

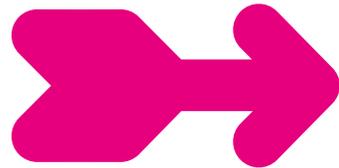
Die Bilder sollten die Alltagsrealitäten muslimischen Lebens darstellen.

Erwachsene (männliche) Muslime werden ebenfalls oft in der Gruppe und nicht als Individuen dargestellt. Ein häufiges Motiv ist hier vor allem das gemeinschaftliche Gebet.

Eine ausgewogene Bebilderung wählen, die nicht lediglich Stereotype bedient!

Text-Bild-Scheren

BEISPIELBILD 1



BEISPIELBILD 2



PROBLEMATISIERUNG

Das BEISPIELBILD 1 (das als „Symbolbild“ bezeichnet wurde) zeigt eine verschleierte Frau, von deren Gesicht nur die Augen zu sehen sind.

Die konkrete Text-Bild-Schere bestand in diesem Beispiel darin, dass der zugehörige Artikel sich inhaltlich überhaupt nicht mit verschleierten – geschweige denn vollverschleierten Frauen auseinandersetzte.

ANREGUNGEN

*Journalist*innen sollten deutlich machen, in welchem Zusammenhang die im Artikel verwendeten Fotos entstanden sind.*

Die Bilder sollten zum Inhalt des Artikels passen. Ebenso sollten die Bildunterschriften zu den Bildern passen.

Durch die Bebilderung sollten nicht unnötig Emotionen oder Ressentiments geweckt werden.



BEISPIELBILD 2 zeigt eine Demonstration von offenbar muslimischen Männern. Im Zentrum des Bildes steht ein junger, aggressiv wirkender Mann, der einen Koran hochhält. Im rechten Viertel des Bildes ist ein Polizist zu sehen, der zu den Demonstranten schaut. Durch die Froschperspektive des Fotos und die Präsenz von Sicherheitskräften wirken die Demonstranten sehr bedrohlich.

Auch die Bilderunterschrift kritisierten die jungen Workshops-Teilnehmer*innen. Sie lautete schlicht: „Islamischer Protest“. Der Kontext, in dem das Bild entstand, wurde ebenso verschwiegen wie der Zusammenhang mit dem Artikel, der nicht von islamischen Protestaktionen oder Ähnlichem berichtete.

ALARMISMUS, THEMENVERMISCHUNG UND EXPERT*INNEN

Eine genauere Analyse einschlägiger Medienberichte kommt nicht umhin festzustellen, dass defizitorientierte, zum Teil gar alarmistische Darstellungsformen in Bezug auf Islam und Muslim*innen stark verbreitet sind. Häufig ist eine problematische und unsachgemäße Themenvermischung zu beobachten sowie die Bezugnahme auf kontroverse „Islamexpert*innen“, ohne den Leser*innen die notwendige Möglichkeit zur Einordnung dieser Expert*innen anzubieten.

Alarmismus**BEISPIEL 1**

„Der Salafist, der das Kanzleramt fotografierte – Ein Islamist machte Fotos vom Bundeskanzleramt in Berlin und wird von Zivilfahndern observiert. (...) Kein Hinweis auf geplanten Anschlag – Die Fotoaufnahmen, die Falk in der vergangenen Woche vom Kanzleramt machte, seien kein Hinweis auf einen geplanten Anschlag, heißt es von Seiten der Bundespolizei.“

BEISPIEL 2

„In vielen Städten Europas wird der Alltag nach den Scharia-Gesetzen geregelt werden, Frauen werden aus der Öffentlichkeit verdrängt oder nur noch ‚freiwillig‘ mit schwarzem Schleier auf die Straße gehen. In den Banlieus von Paris und Suburbs von London wird der Muezzin rufen, und ‚Ungläubige‘ werden diese Kieze meiden.“

QUELLEN

<http://www.welt.de/politik/deutschland/article120460669/Der-Salafist-der-das-Kanzleramt-fotografierte.html>
27.09.2013

http://www.focus.de/magazin/archiv/ein-glaube-zum-fuerchten-man-wird-es-vielfalt-nennen_id_4242347.html
03.11.2014

PROBLEMATISIERUNG

Dramatisierungen sind freilich keinesfalls ein auf die Medienberichterstattung zu Islam und Muslim*innen beschränktes Phänomen. Gleichwohl scheinen alarmistische Beiträge in diesem Themenbereich besonders verbreitet zu sein.

So kritisierten auch die jugendlichen Teilnehmer*innen der Workshops, dass häufig eine Bedrohungslage in langen Passagen aufgebaut würde, die sich jedoch zum Schluss des Artikels – etwa durch die Nennung konkreter Zahlen oder Statistiken – zum Teil relativiere.

In diesem Zusammenhang könnte man etwa in Bezug auf Beispiel 1 provokant fragen, warum über einen Salafisten berichtet wird, der lediglich Fotos vom Bundeskanzleramt knipst und keinerlei Anzeichen auf eine Anschlagplanung vorliegen?

In diesem konkreten Fall rechtfertigt die dschihadistische Ausrichtung sowie die terroristische Vergangenheit des Fotografierenden zwar die Berichterstattung, dennoch können derartige Artikel in der Masse dazu führen, dass sich ein Gefühl der Bedrohung einschleicht und verstetigt.

Besonders in Form von Kommentaren und Gastbeiträgen zeichnen viele Medienbeiträge ein düsteres Bild von der Zukunft Deutschlands und Europas, wenn es nicht gelinge „den“ Islam in die Schranken zu weisen. In diesen Beiträgen geht es meist weniger um empiri-

**ANREGUNGEN**

Das Ausmaß von dargestellten Problemlagen sollte möglichst an den Anfang des Artikels gesetzt werden.

Eine ausgewogene Berichterstattung sollte nicht nur auf problematische Auswüchse fokussiert sein, sondern auch die Normalitäten muslimischen Lebens in Deutschland abbilden.

Einzelfälle sollten nicht pauschalisiert werden!

Eine allzu skandalisierende Berichterstattung kann Nachahmungseffekte provozieren und Propaganda-Aktionen zum Erfolg verhelfen.

Alarmismus ➔➔

BEISPIEL 3

„Die Regeln des Rechtsstaates und die Durchsetzung dieser Regeln sind zumutbar, die ausnahmslose Durchsetzung dieser Regeln ist Voraussetzung für den inneren Frieden. Wer immer glaubt, aufgrund seiner ideologischen oder religiösen Überzeugungen oder aufgrund seiner physischen oder sozialen Machtposition von der Einhaltung dieser Regeln entbunden zu sein, muss die Konsequenzen zu spüren bekommen. Andernfalls ist dieser Staat wie jeder Staat, der sein Gewaltmonopol aufweicht oder aufgibt, in Gefahr, vom Zentrum her wegzufaulen.“

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-88754388.html>
24.09.2012

Themenvermischung

BEISPIEL 1

„Die Terrorgruppe IS erobert, foltert, tötet. In Deutschland wachsen die Vorurteile gegen Muslime. Wer den Heuchel-Prediger Abdul Adhim Kamouss bei ‚Günther Jauch‘ gesehen hat, fühlt sich zu Recht bedroht.“

BEISPIEL 2

„Neuköllner muslimische Clans missachten und brechen Gesetze, weil diese nur für ‚die Ungläubigen‘ gelten würden.“

BEISPIEL 3

„Ein Glaube zum Fürchten: ‚Kriminelle Neigung geradezu gefördert‘ – Mit seinem harten Kurs gegen gesetzlose Araber-Clans eckte ein Berliner Oberstaatsanwalt an.“

QUELLEN

http://www.focus.de/kultur/kino_tv/focus-fernsehclub/tv-kritik-zu-guenther-jauch-islam-prediger-zerlegt-jauchs-ard-talkrunde_id_4161880.html
29.09.2014

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-88754388.html>
24.09.2012

http://www.focus.de/magazin/archiv/ein-glaube-zum-fuerchten-kriminelle-neigung-geradezu-gefoerdert_id_4242341.html
03.11.2014

sche Daten, sondern vorwiegend darum, Emotionen und Ängste zu wecken. So auch in Beispiel 2: Die Inaussichtstellung von einer Scharia-Gesetzgebung scheint dabei die verbreiteten, meist rein negativen und in Verbindung mit körperlichen Kapitalstrafen konnotierten, Vorstellungen bezüglich des islamischen Rechts aufzugreifen und nutzbar zu machen (➔➔ emotionalisierende Begriffe).

In BEISPIEL 3 wird ein Appell ausgesprochen, dass der Rechtsstaat sein Gewaltmonopol gegen alle Gruppierungen (konkret gemeint sind allerdings „die“ Muslime) ohne Zugeständnisse verteidigen müsse, da ihm sonst der Untergang blühe.

Hier wird implizit der Vorwurf erhoben, dass Muslim*innen aufgrund ihrer religiösen Überzeugung, das rechtstaatliche Prinzip überwinden wollten (➔➔ Themenvermischung). Des Weiteren zeichnet der Autor das Bild, als gewähre der deutsche Staat Muslim*innen gewissermaßen Sonderrechte oder legitimierte gesetzwidriges Verhalten von ihnen (➔➔ Dichotomien).

PROBLEMATISIERUNG

Aufmerksame Leser*innen werden immer wieder in einschlägigen Medienberichten darauf stoßen, dass verschiedene Themen, zwischen denen eigentlich keine inhaltliche Verbindung besteht, dennoch in Verbindung zueinander gebracht werden. Meist handelt es sich dabei um terroristische Aktivitäten von Muslimen in regionalen Krisengebieten und Fragestellungen zu in Deutschland lebenden Muslim*innen. Durch diese konstruierten Verknüpfungen können problematische Assoziationsketten entstehen, durch die gewalttätige Erscheinungsformen im Ausland völlig zusammenhangslos mit Muslim*innen hierzulande verbunden werden.

In BEISPIEL 1 wird der Prediger Abdel Adhim Kamouss, der im September 2014 mit seinem wortgewaltigen Auftritt in der Talkshow von Günther Jauch für großes mediales Echo gesorgt hat, mit der terroristischen Or-

ANREGUNGEN

Durch Vermischung von Themen können problematische Assoziationsketten entstehen

Die Vergleiche in Medienbeiträgen sollten sachgemäß und begründet sein.

Vermutungen und Zukunftsprognosen sollten nicht als Gewissheiten dargestellt werden.

Themenvermischung ➔



„Islamexpert*innen“

BEISPIEL 1

„Und eine Expertin warnt die Bremer vor diesen Islamisten. Mina Ahadi (52) (...). Zu BILD: ‚Im Islam haben Frauen nichts zu sagen, werden unterdrückt. Es gibt Verschleierungs-Gebote und Steinigungen.‘“

BEISPIEL 2

„Für Seyran Ateş käme ein Kopftuchverbot im Gerichtssaal zwar ‚fast einem Berufsverbot‘ gleich. Trotzdem ist ihr ‚die religiöse Neutralität der Justiz‘ wichtiger, auch weil nach ihrer Ansicht durch Anwältinnen mit Kopftuch ‚ein Frauenbild und eine Rollenverteilung festgeschrieben werden, die wir nicht wollen.‘“

BEISPIEL 3

„Zugleich herrscht bei den Saudis der Wahhabismus, eine Lehre, die sich ausschließlich am Koran und der Sunna orientiert und Wissenschaft für Blasphemie hält. ‚Schizophrenie‘, nennt das der deutsch-türkische Schriftsteller Akif Pirinçci (...).“

QUELLEN

<http://www.bild.de/regional/bremen/bremen/radikale-moslems-auf-seelenfang-in-der-neustadt-32714066.bild.html>
07.10.2013

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-112638324.html>
16.09.2013

http://www.focus.de/wissen/mensch/religion/islam/titel-ein-glaube-zum-fuerchten_id_4253558.html
10.11.2014

ganisation IS in Verbindung gebracht – und das, obwohl sich Kamouss während der Jauch-Sendung mehrfach unmissverständlich von der IS distanziert hatte. Dennoch wurde durch diese Verknüpfung der spezifische Interpretationsrahmen für den ganzen Artikel vorgegeben.

In den BEISPIELEN 2 und 3 finden Vermischungen von Themen statt, die zwar etwas anders gelagert sind, aber dennoch als populistisch bezeichnet werden müssen. In beiden Fällen wird eine direkte Verbindung von kriminellen Aktivitäten und der Religion des Islam gezogen. Dadurch wird das Bild entworfen, als würden die „Neuköllner muslimische[n] Clans“ bzw. „Araber-Clans“ gewissermaßen islamisch-legitimiert Gesetzesbruch begehen. Ein Vorwurf, der selbstredend nicht haltbar ist (➔ Alarmismus).

PROBLEMATISIERUNG

Expert*innen verfügen über relevantes Fachwissen zu einem spezifischen Thema. Medienberichte können durch die fundierten Kenntnisse dieser Expert*innen sehr profitieren. Gleichzeitig sollten aber auch zitierte Äußerungen von Expert*innen kritisch betrachtet werden. Denn besonders zum Themengebiet Islam und Muslime in Deutschland kommen mitunter Expert*innen zu Wort, die vor allem durch islamkritische Aussagen auffallen. Was an sich genommen nicht zu beanstanden ist, kann aber uninformierte Leser*innen in die Irre führen, wenn diese Expert*innen nicht näher vorgestellt oder als neutral präsentiert werden.

In den drei ausgewählten Beispielen werden die kritischen Einschätzungen der Expert*innen zunächst einmal distanzlos und unhinterfragt übernommen.

Insbesondere in BEISPIEL 3 ist zudem zu fragen, inwieweit der „deutsch-türkische Schriftsteller“ Akif Pirinçci fachlich überhaupt ausreichend qualifiziert ist, eine derartige Einschätzung abzugeben.

ANREGUNGEN

*Es sollten keine Expert*innen zu Wort kommen, nur um die Thesen der Journalist*innen zu bestätigen.*

*Bei kontroversen Themen sollten unterschiedliche Expert*innen mit unterschiedlichen Meinungen zu Wort kommen.*

*„Islamexpert*innen“ sollten kurz portraitiert und ihre fachliche Kompetenz dargestellt werden.*

Islamexpert*innen ➔

In diesem Sinne verwiesen auch die Jugendlichen in den Workshops darauf, dass häufig Stimmen aus den Migrant*innen -Communities eingeholt würden, damit sie sich kritisch über diese äußerten. Als vermeintliche Insider*innen würde ihnen dabei ein besonderes Maß an Authentizität und Glaubwürdigkeit zugeschrieben.

*Bei „Islamexpert*innen“ wie Necla Kelek, Minha Ahadi, Ralph Ghadbhan, Hamed Abdel Samad, Ayan Hirsi Ali und anderen wäre eine Vorstellung als Islamkritiker*innen (oder kritische Islamexpert*innen) zielführend, damit den Leser*innen die Möglichkeit gegeben wird, die Aussagen dieser „Islamexpert*innen“ besser einordnen zu können.*

Islamische „Expert*innen“

BEISPIEL

„2007 erklärte der australische Imam Sheik Faiz Mohammed, dass westliche Mädchen ‚Huren und Schlampe‘ seien und Vergewaltigungsopfer niemanden anzuklagen hätten als sich selbst.“

QUELLEN

http://www.focus.de/wissen/mensch/religion/islam/titel-ein-glaube-zum-fuerchten_id_4253558.html
10.11.2014

PROBLEMATISIERUNG

Mitunter kommt es auch vor, dass zur Klärung von islamischen Glaubensfragen, „islamische Expert*innen“ zu Rate gezogen werden. Obwohl die Absicht islamisch-theologische Expertisen einzuholen sehr aufschlussreich sein kann, sollte versucht werden, die Repräsentativität und Begründetheit der vorgestellten Aussagen einzuordnen. In dem Beispiel links handelt es sich bei dem zitierten Imam um einen äußerst kontroversen und militanten Vertreter, dem Verbindungen zur Al-Qaida nachgesagt werden. In diesem Sinne kann die kontextlose Darstellung von Aussagen marginalisierter und gewaltpropagierender Imame aus fremden Ländern den Eindruck erwecken, als sei sie repräsentativ für „den“ Islam oder muslimisches Leben in Deutschland.

ANREGUNGEN

Aufgrund der immensen Meinungsvielfalt innerhalb der islamischen Gelehrsamkeit wäre es für die Absicht, islamische Perspektiven in der Berichterstattung abzubilden, sinnvoll, verschiedene islamische Gelehrte zu befragen.



Ähnlich verhält es sich mit Aussagen von Jugendlichen, die kaum als religiös gebildet zu bezeichnen sind, sich dennoch mitteilungsfreudig in Bezug auf islamische Rechtsfragen gegenüber Journalist*innen zeigen.

LITERATURVERZEICHNIS

BENZ, WOLFGANG (2012) Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet / München: C.H.Beck

BERTELSMANN STIFTUNG Religionsmonitor 2013. Verstehen was verbindet. Religion und Zusammenhalt in Deutschland. Die wichtigsten Ergebnisse um Überblick. Einzusehen unter:
http://www.religionsmonitor.de/pdf/Religionsmonitor_Deutschland.pdf

FOROUTAN, NAIKA (2012) Muslimbilder in Deutschland. Wahrnehmungen und Ausgrenzungen in der Integrationsdebatte. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung (WISO Diskurs – Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung)

FORSA-UMFRAGE FÜR DEN STERN
<http://www.stern.de/panorama/stern-umfrage-knappe-mehrheit-lehnt-islam-als-teil-deutschlands-ab-2128967.html>

GUSCHAS, THILO (2009) Das Islambild in deutschen Medien / Einzusehen unter:
<http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/Magazin/MedienPolitik/Islambild/islambild-node.html>

HAFEZ, KAI; RICHTER, CAROLA (2007) Das Islambild von ARD und ZDF / Einzusehen unter:
<http://www.bpb.de/apuz/30402/das-islambild-von-ard-und-zdf?p=all>

HEITMEYER, WILHELM (2010) Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 10 / Berlin: Suhrkamp, S. 15–41

POLLACK, DETLEF (2014) Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in ausgewählten Ländern Europas: Erste Beobachtungen. In: Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Friedrichs, Nils; Yendell, Alexander: Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa / Wiesbaden: Springer VS, S. 13–34

POLLACK, DETLEF; MÜLLER, OLAF; ROSTA, GERGELY; FRIEDRICHS, NILS; YENDELL, ALEXANDER (2014) Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa / Wiesbaden: Springer VS

RÖDER, MARIA (2007) Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin Der Spiegel / Berlin: Frank & Timme

SCHIFFER, SABINE; WAGNER, CONSTANTIN (2009) Antisemitismus und Islamophobie – ein Vergleich / Wassertrüdingen: HWK Verlag

SCHNEIDER, JAN; FINCKE, GUNILLA; WILL, ANNE-KATHRIN (2013) Muslime in der Mehrheitsgesellschaft: Medienbild und Alltagserfahrungen in Deutschland. Hrsg. v. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) / Berlin

WEHRSTEIN, DANIELA (2013) Deutsche und französische Presstexte zum Thema „Islam“. Die Wirkungsmacht impliziter Argumentationsmuster / Berlin: De Gruyter

INTERNETQUELLEN

REUTERS.DE: <http://de.reuters.com/article/domesticNews/idDEKBN0H20AR20140907>. 07.09.2014

PNP.DE: http://www.pnp.de/nachrichten/politik/1418977_De-Maiziere-Scharia-wird-auf-deutschem-Boden-nicht-geduldet.html. 06.09.2014

RP-ONLINE.DE: <http://www.rp-online.de/politik/deutschland/angela-merkel-verurteilt-scharia-polizei-anfaengen-wehren-aid-1.4510463>. 08.09.2014

WEITERE LESETIPPS

ATTIA, IMAN (2009): Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus / Bielefeld: transcript Verlag

BAHNERS, PATRICK (2011): Die Panikmacher. Die deutsche Angst vor dem Islam. Eine Streitschrift / München: C.H. Beck.

KUNDANI, ARUN (2014): The Muslims are coming! Islamophobia, Extremism, and the domestic War on Terror / London, New York: Verso.

SAID, EDWARD W. (2009; ORIG. 1978): Orientalismus / Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN	Türkische Gemeinde in Deutschland e.V. (TGD) Obentrautstraße 72 10963 Berlin
LEITUNG	Deniz Kauffmann
TELEFON	030 23 63 51 00
TELEFAX	030 23 63 55 89
E-MAIL	info@tgd.de
REDAKTION	Deniz Kauffmann, Deniz Akpınar
TEXTE	Amir Alexander Fahim
FOTOS	TGD
GESTALTUNG	Jan Henrik Arnold, j-h-a.de
DRUCK	dieUmweltdruckerei
SCHRIFTEN	JHA Times Now, Brut
PAPIER	300 und 160 g/m ² Recycling Circle Offset Premium
AUFLAGE	500 Exemplare
V.I.S.D.P.	Safer Çınar, Gökay Sofuoğlu
STAND	1. Auflage / November 2014

Das Projekt wird gefördert im Rahmen der Initiative
„Gemeinsam gegen gesellschaftliche Polarisierung“
der Deutschen Islam Konferenz



Bundesministerium
des Innern

entgegenüber einem Bereich des
des Landes für den Bundesrat